

Predigt am 3.2.2018

(zu Matthäus 21, 28-32)

*Jens Martin Sautter, Alina Kauffmann, Linus Lohmann,
Hannes Scheib*

Wir haben im Konfirmandenunterricht darüber gesprochen, wer sich eher mit dem ersten oder dem zweiten Sohn identifiziert. Das wollen wir lieber nicht öffentlich machen – die betroffenen Eltern wissen ohnehin Bescheid. Außerdem ist es sicher so, dass wir alle uns mal eher in dem einen, mal in dem anderen wiederfinden.

Jesus beschreibt eine Situation, die Eltern heute durchaus bekannt vorkommt: Kinder, die sich weigern, Arbeiten im Haus zu erledigen. Was für uns ziemlich normal erscheint – zumindest manchen von uns – war für damalige Verhältnisse ziemlich ungewöhnlich. Während heute manche Eltern ihre Kinder fast anbetteln, doch mal mitzuhelfen, war es zurzeit Jesu anders. Damals hatte das Wort des Vaters ein solches Gewicht, dass die Kinder sich nicht ohne weiteres darüber hinweg gesetzt haben. Einfach Nein zu sagen, war nicht nur frech, sondern unverschämte. Beide Söhne verhalten sich also unangemessen. Für die Hörer der Geschichte war klar: Normalerweise kann man erwarten, dass die Kinder das tun, worum der Vater sie bittet. Warum nur beschreibt Jesus eigentlich keinen Sohn, der JA sagt und es dann auch tut - den Normalfall sozusagen?

Aber Jesus will keinen Erziehungsratgeber schreiben. Er erzählt die Geschichte ja nicht im Eltern-Kind-Kreis, sondern im Streitgespräch mit seinen schärfsten Kritikern: den Hohepriestern und den Ältesten. Das waren die Frommen, die im Tempel ein und ausgingen, die als Vorbilder und Gottesfürchtige das Sagen hatten. Das waren die, die nach Gottes Willen lebten.

Die haben ihn mal wieder angegriffen, weil er mit den Zöllnern und Sündern zusammen sitzt, weil er den Eindruck vermittelt, dass Gott sich mit solchen Leuten abgibt. Mit Leuten, die sich offensichtlich von Gott abgewandt haben, die nicht nach den Geboten leben, die nicht den Willen Gottes tun – und die nun glauben, nur weil sie mit Jesus am Tisch sitzen oder sich von Johannes taufen lassen, dass mit Gott wieder alles in Ordnung ist. Das kann doch wohl nicht ihr Ernst sein! So denken die Hohepriester und Ältesten. Ihnen erzählt Jesus die Geschichte.

Es ist klar, dass er die Hohepriester und Ältesten mit dem 2. Sohn identifiziert. Das sind die, die sagen, sie würden Gottes Willen tun – aber in Wahrheit tun sie es nicht. Demgegenüber sind die Zöllner und Prostituierten wie der 1. Sohn. Sie haben sich

eigentlich von Gott abgewandt. Sie wollen nichts von ihm wissen. Dann aber hören sie Johannes den Täufer, zeigen Reue und fangen ein neues Leben an.

Wir haben darüber nachgedacht, was Jesus uns mit dieser Geschichte sagen will.

A: Vielleicht ist es ja so wie bei einem Atheisten, der nicht an Gott glaubt und nichts von Gott wissen will. Aber dann macht er bestimmte Erfahrungen, die dazu führen, dass er doch zum Glauben findet. Und auf der anderen Seite gibt es Christen, die sagen: Gott passt auf mich auf. Ich gehöre zu ihm. Gott ist auf meiner Seite – aber sie ändern nicht ihr Leben, obwohl sie auf einem falschen Weg gehen.

H: Jesus fordert uns dazu auf, nicht scheinheilig zu sein. Wir sollen nicht nur fromm tun. Es gibt Menschen, die tun so als wären sie die gläubigsten Christen aller Zeiten. Sie behaupten, dass sie so leben wie Gott es will. Aber niemand ist ohne Fehler.

Auch der Papst soll sich nicht für was Besseres halten, nur weil er Papst ist. Niemand soll so tun, als hätte er immer eine reine Weste. Gerade als Christen sollen wir nicht auf einem hohen Ross sitzen.

L: Das ist so, wie wenn jemand ein Rettungsschwimmer ist. Er hat eine Ausbildung. Er ist stolz auf sein Abzeichen auf der Badehose und erzählt es überall herum. Er hält sich für was Besseres. Aber wenn jemand in Not ist und ertrinkt, springt er nicht ins Wasser um zu helfen, sondern jemand anders macht das, obwohl der das noch nie gemacht hat und überhaupt keine Ausbildung hat. Sein Verhalten passt nicht zu dem, wie er sich selbst sieht.

A: Das ist so, wie wenn jemand ständig sagt, dass sie meine beste Freundin ist. Aber wenn es hart auf hart kommt, ist sie nicht da. Es ist wichtig, dass man dem anderen hilft, wenn er Hilfe braucht. Wenn jemand immer nur redet, aber nicht anpackt, kann das auch das Ende der Freundschaft bedeuten.

L: Es gibt Menschen, die sagen, dass sie gegen Antisemitismus sind. Sie sagen auch, dass sie dagegen sind, wenn Behinderte, Ausländer oder Homosexuelle diskriminiert werden. Aber manchmal sind das dieselben Leute, die auf dem Schulhof diese Worte als Schimpfworte benutzen. Sie verhalten sich anders als sie sagen. Ich finde es wichtig, dass unser Reden und Tun zusammenpassen.

A: Jesus will sagen, dass diejenigen, die regelmäßig im Gottesdienst sind und sehr kirchlich sind, nicht auf die anderen herabschauen sollen, die nur ab und zu in den Gottesdienst gehen....

Nur, weil die nicht wissen, was man in der Kirche tun soll, wie man die Lieder singt und auch sonst Vieles nicht verstehen. Wer weiß, wer am Ende näher bei Gott ist, und wer mehr den Willen Gottes tut.

H: Ich finde, man darf sich nichts auf den Glauben einbilden. Das Elternhaus spielt eine große Rolle. Wenn die Eltern Christen sind, ist es sehr wahrscheinlich, dass man auch Christ ist. Wenn die Eltern Muslime sind oder Atheisten, ist es wahrscheinlich, dass wir auch so glauben oder denken. Wir übernehmen erst einmal das, was wir bei unseren Eltern sehen. Deshalb sollte man sich nicht für etwas Besseres halten als die, die anders glauben.

Ich finde aber, man darf ruhig überzeugt sein, dass man die Wahrheit gefunden hat. Aber man darf sich nicht über die anderen erheben, die anders glauben. Das haben die Hohepriester gemacht, und die standen am Ende auf der falschen Seite.

In der letzten Woche haben wir davon gehört, dass es auf unser Reden ankommt. Wir sollen auf unsere Worte achten, weil manchmal nur ein einziges Wort oder ein kurzer Satz richtig viel zerstören kann. Heute geht es eher um das, was ich tue.

Ich kann reden so viel ich will, am Ende kommt es darauf an, was ich tue. Da kann es sein, dass ich jeden Sonntag im Gottesdienst sitze und bei der Predigt zustimmend nicke, dass ich mit voller Stimme Gott lobe und den Eindruck habe und vermittle, ich sei nun wirklich mit Gott ganz eng. Aber sobald der Schlussegens gesprochen ist und spätestens, wenn ich wieder zuhause bin, verhalte ich mich völlig anders. So, dass man nichts davon merkt, dass ich mein Leben mit Gott führen will. Eine fromme Fassade, die mit dem Rest des Lebens nichts zu tun hat.

Wie kommt es dazu, dass Menschen umkehren?

Wir haben mit den Konfis darüber nachgedacht, was den einen Sohn letztlich dazu gebracht hat, doch zu arbeiten, obwohl er keine Lust hatte. Vielleicht hatte er Angst vor der Strafe des Vaters. Vielleicht hat er es aus Pflichtgefühl getan, oder weil er seinen Bruder schlecht aussehen lassen wollte. Vielleicht hat er sich aber auch darauf besonnen, dass sein Vater ihm schon viel Gutes getan hat, ihm oft beigestanden und geholfen hat, und dass es einfach schön wäre, sich jetzt dankbar zu zeigen.

Damals war es so, dass Johannes den Leuten gedroht hat. Er hat gesagt: Gottes Gericht steht unmittelbar bevor. Und vor dem Gericht kann man nur gerettet werden, wenn man sofort Buße tut, umkehrt und ein anderes Leben führt. Viele haben sich aus Angst vor dem Gericht taufen lassen.

Bei Jesus war das etwas anders. Auch bei ihm war es so, dass viele Menschen nach der Begegnung mit ihm ihr Leben verändert haben. Aber es war weniger die Angst. Es lag vielmehr daran, dass sie bei Jesus gespürt haben, dass sie von Gott geliebt sind. Sie haben Zuwendung gespürt, Nähe, Hilfe, Güte. Das hat sie berührt, das hat sie verändert, und deshalb haben sie beschlossen, von nun an anders zu leben. Aus Dankbarkeit, oder weil sie einfach anderen Menschen das weitergeben wollten, was sie selbst erlebt haben.

Das Umkehren fällt uns manchmal schwer. Ich habe einmal eine Geschichte gehört – von einem älteren Mann, der in einem Zug fährt. Bei jedem Bahnhof, den der Zug erreicht, stöhnt und jammert er mehr. Irgendwann fragt ihn einer der Mitreisenden, was er denn hätte. Er antwortet: „Ich sitze im falschen Zug und mit jedem Bahnhof komme ich weiter weg von dem Ort, wo ich eigentlich hin will.“ – „Aber warum steigen Sie dann nicht aus?“, fragt der andere. „Das geht nicht; dafür war die Karte viel zu teuer.“

Warum kehre ich eigentlich nicht um? Woran liegt es, dass es mir so schwer fällt, umzudenken, neu anzusetzen, die Richtung zu ändern? Ist es die Gewohnheit, schon so lange in derselben Richtung unterwegs zu sein? Oder ist es der Stolz, der davor zurückschreckt, zuzugeben, dass ich auf einem Holzweg unterwegs bin? Oder ist es eher das Gefühl, dass es ohnehin hoffnungslos ist, noch einmal neu zu beginnen?

Manchmal sind wir sehr schnell dabei, eine Entscheidung zu treffen, uns festzulegen. Erst später kommen wir zur Besinnung und fragen uns, ob das denn alles so richtig gewesen ist. Ich lerne aus der Geschichte: Habe keine Angst davor, deine Meinung zu ändern, deinem Leben eine neue Richtung zu geben. Das Problem ist nicht, auf dem Holzweg zu sein. Das Problem ist, dass man diesen nicht verlässt, wenn man es merkt.

Wo sind Sie auf einem Holzweg unterwegs, den sie verlassen müssen? Und: Wo haben Sie JA gesagt und sollten es in ihrem Verhalten auch zeigen?

Am Ende kommt es darauf daran, dass unser Reden und Tun übereinstimmen. Das gilt für unser Verhalten vor und mit Gott, das gilt aber auch für unser Miteinander. AMEN